

Gerhard
Müller

„Christus allein alles“

|| Zur Christologie Martin Luthers

Eike Wolgast zum 65. Geburtstag

Hinter unser Thema können wir aus mehreren Gründen ein Fragezeichen setzen. Einmal hat Luther nie ein großes Werk über Jesus Christus geschrieben, so wie er sich etwa über den unfreien Willen geäußert hat.¹ Er hat viel über den Gottessohn gesprochen – in seinen Liedern etwa,² besonders auch in seinen Predigten.³ Aber ging es ihm dabei um eine Lehre von Christus, um eine Christologie? Es ist deswegen auch eher von „Christusverständnis“⁴ oder von „Christusverkündigung“⁵ gesprochen worden. Dabei kommt deutlicher als im Begriff Christologie zum Ausdruck, daß es Luther nie um eine Theorie über Jesus von Nazareth ging, sondern stets um den Christus für mich, für uns.⁶

1 Vgl. „De servo arbitrio“, in: D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe (zit. WA), 18 Bde, Weimar 1908, 18,600–787.

2 Vgl. Klaus Burba, Die Christologie in Luthers Liedern (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte Nr. 175), Gütersloh 1956; vgl. auch Luthers geistliche Lieder und Kirchengesänge, bearbeitet von Markus Jenny (Archiv zur Weimarer Ausgabe der Werke Martin Luthers Bd. 4), Köln 1985.

3 Vgl. Ulrich Asendorf, Gekreuzigt und Auferstanden. Luthers Herausforderung an die moderne Christologie (Arbeiten zur Geschichte und Theologie des Luthertums Bd. XXV) Hamburg 1971, und derselbe, Die Theologie Martin Luthers nach seinen Predigten, Göttingen 1988.

4 Gerhard Müller, Luthers Christusverständnis (1963 zuerst erschienen), in: ders., Causa Reformationis, Gütersloh 1989, S. 371–387.

5 Ernst Wolf, Die Christusverkündigung bei Luther, in: ders., Peregrinatio. Studien zur reformatorischen Theologie und zum Kirchenproblem, München 1954, S. 30–80.

6 Der Hintergrund dafür und Luthers besondere Akzente wurden herausgearbeitet von Karin Bornkamm, Christus – König und Priester. Das Amt Christi bei Luther im Verhältnis zur Vor- und Nachgeschichte (Beiträge zur historischen Theologie Bd. 106), Tübingen 1998.

Aber es ist auch aus einem ganz anderen Grund ein Fragezeichen hinter eine Lehre von Jesus Christus bei Luther gesetzt worden. Ich erinnere an Adolf von Harnack, den einflußreichsten evangelischen Theologen in Deutschland vor einem Jahrhundert. In seiner „Dogmengeschichte“ vertrat er die Auffassung, die Reformation habe die altkirchlichen Dogmen überwunden. Zwar werden sie noch erwähnt, aber im Grunde haben sie keine Bedeutung mehr.⁷ Das „Wesen des Christentums“⁸ kommt ohne Dogmen aus, die ein Produkt der „Hellenisierung des Christentums“⁹ sind. „Das schlichte Evangelium Jesu als eine Botschaft über den gütigen Vater und den unendlichen Wert der menschlichen Seele“¹⁰ tritt an die Stelle der altkirchlichen Lehren. Karl Holl, der die deutsche Lutherforschung lange dominierte, hat dagegen gemeint, Luther habe „das alte Dogma ... fortgebildet, ... und zwar in einer Weise, die, wenn man den Standpunkt der alten Konzilien einnimmt, überall nahe an das Ketzerische anstreifte“¹¹. Holl meinte auch, „Luthers Frömmigkeit (sei) keineswegs in dem Sinn Christusfrömmigkeit gewesen ..., als ob sein ganzer Glaube nur auf Christus gestanden wäre“. Statt dessen wird die Bedeutung des 1. Gebotes betont und es werden ethische Akzente gesetzt. Aber wenn Holl von einem „Vergessen Christi“ bei Luther spricht,¹² dann wird deutlich, daß hier die Texte nicht mehr unvoreingenommen zur Kenntnis genommen wurden. Ich erinnere nur an folgende Aussage des Wittenberger Reformators:

„Denn in meinem Herzen regiert dieser einzige Artikel, nämlich der Glaube an Christus, aus dem, durch den und zu dem Tag und Nacht alle meine theologischen Erwägungen hin- und zurückfließen, und ich meine trotzdem nicht, von der Weisheit der so großen Höhe, Breite und Tiefe (dieses Artikels mehr) begriffen zu haben als einige schwache und armselige Anfangsgründe und Bruchstücke“ (WA 40 I, 33,7–11)¹³.

7 Vgl. Adolf von Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte 3. Bd., Nachdruck Darmstadt 1964, S. 808–908.

8 Vgl. Adolf v. Harnacks Werk mit diesem Titel, das zuerst in Leipzig im Jahr 1900 erschien.

9 Vgl. Carl Andresen, Antike und Christentum, in: Theologische Realenzyklopädie (zit.: TRE) Bd. 3, Berlin 1978, S. 50–99.

10 Christoph Marksches, Luther und die altkirchliche Trinitätstheologie, in: Luther – zwischen den Zeiten, hg. v. Christoph Marksches und Michael Trowitzsch, Tübingen 1999, S. 39.

11 Karl Holl, Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte Bd. 1, Tübingen 1923, S. 71, Anm. (es handelt sich hier um eine Formulierung aus der Anm. 4, die S. 69 beginnt).

12 Beide Zitate a. a. O., S. 73; vgl. auch die Kritik von Bernhard Lohse, Martin Luther. Eine Einführung in sein Leben und sein Werk, München³ 1997, S. 207f.

Die neuere Forschung ist sich einig in der Meinung, daß Harnacks und Holls Thesen unhaltbar und noch dazu teilweise auch kurios begründet sind.¹⁴ Luther hat sich vielmehr ganz in den Bahnen der altkirchlichen Lehrentwicklung gehalten. Er hat weder die Grenzen zur Häresie hin überschritten noch die altkirchliche Trinitätslehre und Christologie in ihrer Bedeutung und ihrem Wert gemindert.¹⁵ Vielmehr gründet seine Theologie auf deren Vorgaben, weil er sie für die richtige Schriftauslegung hielt. Wer die Dogmen der Alten Kirche nicht für biblisch begründet hält, kann sich dafür nicht auf Luther berufen. Unsere Aufgabe ist es nun festzustellen, was der Reformator über den Gottessohn gesagt hat. Angesichts der Fülle des Materials soll zunächst Luthers Ausgangspunkt skizziert und dann von seinem Bekenntnis von 1528¹⁶ und einigen Aussagen in seinen Predigten gesprochen werden.

1. „Das Wesen und die Natur des Glaubens ist, daß er auf Gottes Wort sich ... verlasse“¹⁷

Wer Luther die Bibel nähme, raubte ihm sein Fundament. Als Professor für die Heilige Schrift besaß er genau die Aufgabe, die seine Arbeit als Theologe begründete und nährte. „Wo nicht Gottes Wort ist, da kann und soll kein Glaube sein“, sagte er. Fast zornig formulierte er: „Ist das nicht klar und gewiß genug geredet?“ (WA 10 I, 1,616,4f)¹⁸. Gottes Wort, wie es in der

13 So Luther in seiner Vorrede zum Kommentar zum Galaterbrief von 1535; vgl. auch Bernhard Lohse, *Luthers Theologie in ihrer historischen Entwicklung und in ihrem systematischen Zusammenhang*, Göttingen 1995, S. 238.

14 Markschies (wie Anm. 10) lehnt z. B. die Deutung ab, Luther habe aus rechtlichen Gründen am altkirchlichen Dogma festgehalten (S. 40) – schließlich war er ja von der Kirche gebannt und vom Staat geächtet worden. Rechtsschutz konnte er deswegen sowieso nicht mehr erwarten.

15 Vgl. a. a. O., S. 80–84.

16 Vgl. „Vom Abendmahl Christi, Bekenntnis“. WA 26, 499–509.

17 Vgl. WA 10 I, 1,616,3f; die deutschen Texte Luthers wurden so vorsichtig wie möglich und so weit wie nötig modernisiert; vgl. auch D. Martin Luthers *Evangelien-Auslegung*, hg. v. Erwin Mülhaupt, 5 Bde, Göttingen 1951–1954.

18 Vgl. Gerhard Müller, *Abschied vom Schriftprinzip? Martin Luther als Theologe der Heiligen Schrift*, in: *Gott glauben – gestern, heute und morgen: Reflexionen über christliche und kirchliche Existenzweisen. Festschrift zum 70. Geburtstag von Landesbischof i.R. Dr. Dr. h.c. Werner Leich*, Weimar 1997, S. 11–27, und Henning Schröer, „Was Christum treibt“ – Vergegenwärtigung von Christus in der Heiligen Schrift, in: *Jahrbuch der Religionspädagogik* Bd. 15, 1999, S. 79–91.

Heiligen Schrift zum Ausdruck kommt, wie es in Christus Mensch wurde und wie es gepredigt wird, ist das Fundament und zugleich auch die Grenze der Theologie und des Glaubens: „Nicht eher und nicht weiter sollst du glauben, als du Gottes Wort hast“ (WA 10 I, 1,616,2). Wer andere Wege beschreitet, geht in die Irre. Prägnant stellt Luther fest: „Es fehlet nicht an Christus und seiner Gnade, er ... läßt sich allezeit finden. Aber es fehlet an dir: du suchst ihn nicht recht, wo er zu suchen ist, weil du deinem Fühlen nach richtest und meinst, ihn mit deinen Gedanken zu ergreifen“ (WA 17, 2,25,34–37). Menschliche, noch so gut gemeinte Versuche der Vernunft oder des Gefühls gehen fehl. Gott hat sich nämlich „eines ... vorbehalten, das da heilig und Gottes eigen heißt und wir besonders von ihm empfangen müssen. Das ist sein heiliges Wort, durch das er die Herzen und Gewissen regieret, heilig und selig machet“. Nicht auf äußere Dinge kommt es an, sondern „das ganze christliche Wesen (stehet) allein im Wort und Glauben“. Gott „will sich nicht finden lassen ... außerhalb des Amtes des Wortes“. Das verkündigte Wort, der gepredigte Christus, der gegenwärtige Christus allein ist es, auf den es ankommt. „Das ist (es), was ich (immer) gesagt habe. Gott will nicht leiden, daß wir uns auf etwas andres verlassen oder mit dem Herzen an andrem hängen als an Christus in seinem Wort“ (WA 17, 2,24,13–25,3).

Das Zeugnis von Jesus Christus aber ist die Bibel. An sie werden alle Christen gewiesen.¹⁹ Es geht Luther auch nicht um Christus persönlich, sondern es geht ihm um seine Lehre und seine Bedeutung für uns: „Es ist Christus nicht darum zu tun, daß man seine Person und Namen viel ehret, wie alle seine Feinde tun, sondern seine Lehre will er geehret haben“ (WA 10 I, 1,439,1–3). Jesu Feinde ehren ihn mit ihren Lippen. Aber „Türke, Papst und die Hochgelehrten“ bekennen ihn „nicht mit Ernst, nicht weiter, als es Geld und Ehre einträgt“ (WA 32, 262,10f). Ob das zutrifft, lassen wir jetzt offen. Denn es geht Luther hier darum, daß der Glaubende sich dem Wort unterordnet, daß er Gott als „Lehrer des Herzens“ anerkennt (vgl. WA 1, 124,16). Das *Wort* ist das Mittel, dessen Gott sich bedient und auf das der Glaubende angewiesen ist und bleibt, wenn er richtig unterscheiden will.²⁰ Welche Folgen das für Luthers Bekenntnis zu Christus hat, wollen wir an seinem Bekenntnis von 1528 nachprüfen.

19 Vgl. Hans Joachim Iwand, *Luthers Theologie*, München 1974, S. 203–223.

20 Vgl. Gerhard Ebeling, *Das rechte Unterscheiden. Luthers Anleitung zu theologischer Urteilskraft*, in: ders., *Theologie in den Gegensätzen des Lebens (Wort und Glaube, 4. Bd.)*, Tübingen 1995, S. 420–459.

2. „... daß dieser Mensch wahrhaftig Gott sei“

„Zum anderen glaube und weiß ich, daß die Schrift uns lehrt, daß allein die mittlere Person in Gott, nämlich der Sohn, wahrhaftiger Mensch geworden ist, von dem Heiligen Geist ohne eines Mannes Zutun empfangen und von der reinen heiligen Jungfrau Maria als von einer rechten natürlichen Mutter geboren, wie das alles St. Lukas klar beschreibt und die Propheten verkündigt haben, so daß also nicht der Vater oder der Heilige Geist sei Mensch geworden, wie das etliche Ketzler gelehrt haben. Auch (glaube ich), daß Gott der Sohn nicht allein den Leib ohne die Seele, wie etliche Ketzler lehrte, sondern auch die Seele, das heißt, eine ganze, völlige Menschheit angenommen hat und als rechter Nachkomme oder Kind Abrahams und Davids verheißen und als natürlicher Sohn von Maria geboren worden sei. (Ich glaube, daß er) in jeder Weise und Gestalt ein rechter Mensch (war), wie ich selbst es bin und alle anderen; jedoch war er ohne Sünde; allein von der Jungfrau ist er durch den Heiligen Geist gekommen. (Ich glaube,) daß dieser Mensch wahrhaftig Gott sei, daß er eine ewige unzertrennliche Person aus Gott und Mensch geworden ist, so daß Maria, die heilige Jungfrau, eine rechte, wahrhaftige Mutter nicht allein des Menschen Christus sei, wie die Nestorianer lehren, sondern des Sohnes Gottes, wie Lukas spricht: Das in dir geboren wird, soll Gottes Sohn heißen (1,35). Das ist mein und aller (Menschen) Herr, Jesus Christus, Gottes und Mariens einziger rechter natürlicher Sohn, wahrhaftiger Gott und Mensch.

Auch glaube ich, daß dieser Sohn Gottes und Mariens, unser Herr Jesus Christus, hat für uns arme Sünder gelitten, sei gekreuzigt, gestorben und begraben worden, damit er uns von der Sünde, dem Tod und dem ewigen Zorn Gottes durch sein unschuldigtes Blut erlöste, und daß er am dritten Tag auferstanden sei vom Tod und aufgefahren zum Himmel und zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters, sitzt – ein Herr über alle Herren, ein König über alle Könige und über alle Kreaturen im Himmel, auf der Erde und unter der Erde, über Tod und Leben, über Sünde und Gerechtigkeit ... (Christus) ist ein treuer, barmherziger Mittler, (er ist) der Heiland und der einzige Priester und Bischof unserer Seelen (I Pt 2,25).

Hiermit verwerfe und verdamme ich als einen eitlen Irrtum alle Lehren, die unseren freien Willen preisen, weil sie direkt gegen solche Hilfe und Gnade unseres Heilands Jesus Christus streben. Denn weil ohne Christus der Tod und die Sünde unsere Herren sind und der Teufel unser Gott und Fürst ist, kann es keine Macht noch Kraft geben, keine Klugheit oder Verstand, wodurch wir uns zur Gerechtigkeit und zum Leben schicken oder trachten könnten, sondern wir müssen verblendet und gefangen, des Teufels und der Sünde eigen sein, zu tun und zu denken, was ihnen gefällt und Gott mit seinen Geboten zuwider ist“ (WA 26, 500,16–503,6).

Auch in dem Bekenntnis von 1528 behauptet Luther, die Bibel lehre die Trinität und die Menschwerdung der zweiten Person der Dreieinigkeit, nämlich des Sohnes. Er geht von der Präexistenz Jesu aus, der bei Gott war und

der dann erst Mensch geworden ist, wie das etwa Philipper 2,5–11 ausgedrückt wird. Der Sohn Gottes wird ein „wahrhaftiger“, ein wirklicher Mensch. Er wird von einer richtigen Mutter geboren, allerdings „von dem Heiligen Geist ohne eines Mannes Zutun empfangen.“ Diese altkirchliche Tradition wird nicht kritisch befragt, sondern lediglich referiert: Es ist *nur* der Sohn, der Mensch wird, nicht der Vater und auch nicht der Hl. Geist.

Viel wichtiger als diese Herkunft von Gott ist Luther das wahre Menschsein Jesu: Ein richtiger Mensch wurde von Maria geboren, nicht nur ein Wesen, dessen Seele fehlte, die dann durch die göttliche Natur ersetzt worden wäre²¹ – nein! Gegen alle Überlegungen dieser Art, die in der Alten Kirche angestellt worden waren, wendet Luther sich und bekennt sich zu der Tradition, die sich als rechthgläubig, als orthodox hatte durchsetzen können. Er akzeptiert auch die Verwerfung der Nestorianer²² und die Nennung der Mutter Jesu als der Gebälerin des Gottessohnes.

Wie an anderen Stellen, so geht es aber auch in diesem Bekenntnis um die Bedeutung dieses „wahrhaftigen Gottes und Menschen“. Was sich in Bethlehem ereignete, ist kein Mirakel, das man bestaunt, sondern es ist die Geburt des „Christus für mich“, des Christus pro me, pro nobis. Jesus Christus „ist mein und aller (Menschen) Herr“. Auch wo er nicht anerkannt und angebetet wird, bleibt er doch der Herr, derjenige, dem allein dieses Prädikat gebührt.

Mit dem Bekenntnis zu Jesus Christus als „wahrhaftiger Gott und Mensch“ wird sofort das zu seinem Heilswerk verbunden. Er litt für uns, um uns „von der Sünde, dem Tod und dem ewigen Zorn Gottes“ zu erlösen. Lehre von Christus ist für Luther Lehre von Christi Heilswerk. Mit anderen Worten: Christologie ist Soteriologie. Der Gottessohn ist Herr. Dieses biblische Bekenntnis hat Luther natürlich wiederholt. Der Gottessohn ist „ein Herr über alle Herren, ein König über alle Könige und über alle Kreaturen im Himmel, auf der Erde und unter der Erde“, wie Luther in Aufnahme von Phil 2 formuliert. Vor allem aber ist er der Herr „über Sünde und Gerechtigkeit“ – er vermag Sünden zu vergeben, kann Gnade walten lassen und Gerechtigkeit schenken. Christus ist Heiland, der das Verwundete verbindet, er ist „ein treuer, barmherziger Mittler“, der sich zwischen Gott und uns stellt. Wir, die wir „wie die irrenden Schafe“ waren, wurden bekehrt zu dem einzigen „Priester und Bischof unserer Seelen“, wie es im Anschluß an

21 So vor allem Apollinaris von Laodicea, vgl. Adolf Martin Ritter, *Dogma und Lehre in der Alten Kirche*, in: *Handbuch der Dogmengeschichte* Bd. 1, Göttingen 1982, S. 230–235.

22 Vgl. a. a. O., S. 245–253.

I Petrus 2,25 heißt. Vertrauen ist jetzt möglich, Zuversicht und Gelassenheit.

Im 2. Glaubensartikel, in Christologie und Soteriologie, wird nun auch die Lehre vom Menschen angesprochen. Luther erklärt deutlich und drastisch, was er von sich selbst und allen anderen Menschen hält: „Ohne Christus (sind) der Tod und die Sünde unsere Herren“. Einen freien Willen gibt es deswegen nicht. Wer ihn behauptet, spricht sich „gegen solche Hilfe und Gnade unseres Heilands“ aus. Er hätte nicht leiden und sterben müssen, wenn wir uns selbst von den Stricken der Sünde und des Todes befreien könnten. Aber das ist unmöglich, weil ohne Christus „der Teufel unser Gott und Fürst ist“. Unser gefangener Wille muß dem Teufel und der Sünde gehorchen, „zu tun und zu denken, was ihnen gefällt und Gott mit seinen Geboten zuwider ist.“

Diese Deutung menschlicher Möglichkeiten, diese Anthropologie, hat noch mehr Ablehnung erfahren als Luthers Christologie. Es geht ihm aber auch nicht darum, jegliche menschliche Entscheidungsfreiheit zu bestreiten und die Bestimmung aller Ereignisse durch Vorgegebenes zu behaupten (Determinismus). Ihm liegt vielmehr daran, unsere Verblendung und unser Gefangensein zu erkennen, uns durch Christus von Teufel und Sünde befreien zu lassen und dann Gott und seinen Geboten zu folgen.²³ Zu leicht verlassen wir uns auf unsere Klugheit und unseren Verstand und verstricken uns in Selbsterlösungsversuchen. Sie müssen mißlingen. So Luther. Sonst hätte Gott nicht Mensch werden müssen. Nachdem der Sohn „wahrhaftiger Mensch geworden ist“, vertrauen alle Christen ihrem Heiland und Mittler.

3. „Sieh, wie Gott dich zu sich lockt“

Besonders in seinen Weihnachtspredigten hat Luther die Menschheit des Gottessohnes betont. Er geht davon aus, daß die „Gottheit ... den Menschen nur schrecken, jene unerhörte Majestät ihn nur erbeben machen“ kann. Deswegen sollst du „in Christus nicht die Gottheit betrachten, sollst keine Majestät da vermuten, sondern wende deiner Seele Gedanken hin zu diesem Fleisch, zum jungen Knaben Christus“ (vgl. WA 9, 441,16 und 440,33–441,2). Unser Gottesbild ist ein anderes geworden. Aufklärung und moderne Theologie haben uns nicht nur unsere Eigen- und die Weltverantwortung

23 Vgl. Lohse, Luthers Theologie (wie Anm. 13), S. 178–187.

gelehrt, sondern auch einen Gott, der will, „daß allen Menschen geholfen werde“. Natürlich kennt auch Luther diese Formulierung aus I Tit 2,4. Aber für ihn ist Gott zugleich der eifernde, dessen Liebe von uns immer wieder abgewiesen wird. Gott ist das Geheimnis, das nur in Jesus Christus angeschaut und als Liebe geglaubt werden kann.

Denn in Christus kann ich getröstet und gestärkt werden: „So muß man Christus allen Menschen vor Augen stellen als den, der gekommen ist, uns Heil und Gnade zu schenken“. Wo das geschieht, findet keine „Gottesvergiftung“ statt. Luther erklärt: „Vor allem sag ich's den ängstlichen, beunruhigten und traurigen Gewissen, daß sie fleißig dies Kind ansehen und im Glauben bedenken, daß er es sei, der genug für uns getan“ hat. Es sind nicht zwei Götter, die gegeneinander streiten, sondern es ist der eine Gott, der die „erschrockenen Gewissen“ tröstet, indem er „das Kind ... vor dich (stellt), zu dem du fliehen magst“ (WA 9, 441,4–18). Von der Furcht vor Gott werden wir frei durch den Glauben an den Sohn, der gekommen ist, „nicht um zu richten, sondern um selig zu machen“ (WA 9, 441,26f). Das tröstet alle, die wie Luther vor dem zweischneidigen Schwert des Richters erzittern.²⁴ Das Bekenntnis zur Epiphanie Gottes im Menschgewordenen führt zur Aufforderung: „Christus ist geboren: glaube, daß er dir geboren ist, so wirst du wiedergeboren. Christus hat Tod und Sünd besiegt: glaube, daß er sie dir besiegt hat, so wirst auch du gesiegt haben.“ Mit einem Wort: „Christi Geburt ist die Ursach unsrer Geburt“. Wenn „die Worte durch den Glauben das in uns wirken, was in ihnen ist“, dann „bedenken wir das Evangelium sakramentlich“. Christus selbst ist Sakrament. Und er ist Exempel: Sieh, wie in ihm „die Majestät abgelegt ist: leg auch du den Hochmut ab. Du siehst ein Beispiel des Friedens: diene auch du Frieden und Eintracht. Du siehst, wie Christus alles wird um anderer willen: diene auch du den anderen. Aber damit du das vermagst, bedenke Christus sakramentlich, d. h., traue, daß er selber all dies dir geben wird“ (vgl. WA 9, 442,20–33).

Die Vermischung von Gesetz und Evangelium wird auf diese Weise vermieden. Christus ist Evangelium, Gabe, Sakrament. Was er selbst als Beispiel abgibt, vermögen wir nur durch ihn in unserem Leben zu verwirklichen. Das Heilswerk wirkt allein durch Gnade in uns. Das Gesetz, das in die Verzweiflung führt, wird überwunden. Jetzt gilt das Evangelium, das im Glauben angeeignet werden kann.

24 Vgl. Martin Brecht, Martin Luther. Sein Weg zur Reformation 1483–1521, Stuttgart 1981, S. 82–88.

Es lohnt sich – menschlich gesprochen –, sich darauf einzulassen. Hier ist eine Besonderheit. Ein einmaliges Geschehen ereignet sich: Was nicht zusammenzugehören scheint, wird eine Einheit, eine untrennbare Einheit: „Du kannst kein Ding so nah zusammenbacken wie die zwei Naturen in Christus ... Die Vernunft will immer so scheiden, daß im Schoß der Mutter nur ein Kindlein sei. Aber die Engel bringen Maria den Heiland und Herrn in den Schoß, unzertrennt voneinander“ (WA 32, 258,12–259,1) – eine klare Aufnahme des altkirchlichen christologischen Dogmas. Gott hat sich in „unsere verachtete und geplagte Natur ... hineinbegeben“ (WA 37, 234,15f). Ein König ist Jesus, „Gott und sterblich“ zugleich (WA 1, 122,27). Wie kann das zugehen? Gott und der Tod sind unvereinbare Gegensätze. Hat Jesus seine Gottheit am Kreuz, im Sterben und im Tod verborgen? Luther geht diesen schwierigen Fragen nicht intensiv nach. Er steht sicher in der alexandrinischen Tradition, in der die Einheit der beiden Naturen in Jesus betont wurde.²⁵ Aber ihm kommt es nicht auf das Miteinander der beiden Naturen Jesu an und für sich an. Vielmehr legt er den Nachdruck auf die Frage, was sich daraus für uns, die Glaubenden, ergibt. D. h., entscheidend ist, daß Christus „leiblich und geistlich mit uns“ ist und daß „alles was sein ist, ... unser“ ist (WA 27, 486,2). Der Wittenberger mahnt: Auf „eine einzige Lehre“ kommt es an, „daß Gott sorgt“ (a. a. O., 9,24f).

Das ist übrigens leichter gesagt als getan: „Niemand ist so vollkommen im Glauben, daß er nicht immer fürchtete, es käme anders“ (a. a. O., 10,10f). Weil auf mich und das, was ich mitbringe, kein Verlaß ist, vertraue ich voll und ganz auf Gott. Ich gebe mich nicht mit der Erkenntnis historischer Ereignisse zufrieden, mit einer *fides historica*, sondern ich vertraue mich dem an, dessen Wort bleibt. Dieses Vertrauen schafft Heil (*fides salvificans*) und Heilung (vgl. WA 10 I, 1,71,1–13). Luther wörtlich: „Siehe zu, daß du aus dem Evangelium nicht allein schon an der Historie deine Lust habest. Denn die besteht nicht lang. Auch sollst du dir nicht allein ein Exempel daran nehmen. Denn ohne den Glauben haftet das nicht. Sondern siehe zu, daß du dir die Geburt zu eigen machest und mit ihm wechselst, daß du deine Geburt los werdest und die seine überkommest. Das geschieht, wenn du glaubst“ (a. a. O., 73,14–18).

Luther redet öfter vom geistlichen Tausch zwischen dem Erlöser und dem Erlösten:²⁶ Christus übermittelt mir seine Sündlosigkeit und übernimmt meine Sünden. Dieser selige Wechsel und Tausch hängt offenbar mit mysti-

25 Vgl. Ritter (wie Anm. 21), S. 236–245.

26 Vgl. Müller, *Luthers Christusverständnis* (wie Anm. 4), S. 384.

schem Gedankengut zusammen.²⁷ Aber es ist deutlich, daß sich die Veränderung nicht durch eine besonders intensive Versenkung, eine intensive Meditation oder eine mystische Vereinigung (unio mystica) vollzieht, sondern durch den Glauben. Der aber ist nicht etwas, was ich besitze: „An diesem Glauben hast du zu üben und um den hast du zu bitten, solange du lebst, und kannst ihn nie genug stärken. Das ist unser Grund und Erbgut, darauf dann auch die guten Werke zu bauen sind“ (a. a. O., Z. 20–22).

Wir kennen die „Lust“, wie Luther sagt, an der Weihnachtshistorie. Immer wieder zieht diese Geschichte uns in ihren Bann. Die Psychologen reden von Regression, von einem Zurückkehren in – vermeintlich – heile Vergangenheiten. Diese Lust ist schön. Aber sie vergeht rasch. Auch der Vorsatz, dem Beispiel Jesu folgen zu wollen, arm und friedensstiftend wie er zu werden, wird schnell zum Gesetz, das meine Leistungsfähigkeit überfordert. „Ohne den Glauben haftet das nicht“, sagt Luther. Am Vertrauen zum dreieinigen Gott hängt alles. Ohne diese Urzustimmung vergehen Begeisterung und die besten Vorsätze im Nu. Wer dagegen sein Leben lang diesen Glauben „übt“ und um ihn bittet, der hat einen Grund, auf dem sich das erbauen läßt, was „die guten Werke“ genannt wird.

4. „Einer, der von Sünden“ erlöst²⁸

„Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.“ Dieser Spitzensatz in Luthers „Kleinem Katechismus“ im fünften Hauptstück²⁹ macht uns die Riesendifferenz deutlich, die zwischen Luthers Verständnis des Menschen und unserer Auffassung besteht. Es wird heute von der „Fun-Generation“ gesprochen. Wo Spaß, Freude, Lust, wo Selbstverwirklichung, Begeisterung und Befreiung von aller Erdschwere entstehen, da ist Leben, da ist vollkommenes Glück, eben „Fun“, neudeutsch gesprochen.

Die Unterschiede zum Verständnis des Menschen bei Martin Luther liegen auf der Hand. Ihm kommt es auf Befreiung an, auf Befreiung von den Lasten der Vergangenheit, damit Gegenwart gelebt und Zukunft zuversicht-

27 Vgl. Gerhard Müller, *Die Mystik oder das Wort? Zur Geschichte eines Spannungsverhältnisses* (Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Abhandlungen der Geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse, Jahrgang 2000, Nr. 3), Mainz 2000, S. 22–29.

28 Vgl. WA 36, 6,10.

29 Vgl. Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche (zit.: BSLK), Göttingen 1967, S. 529,29f.

lich erwartet werden kann. Diese Befreiung geschieht nicht durch mich selbst, auch nicht durch andere Menschen, sondern durch Gott. Wo er losbindet vom Bedrückenden, wo er „erlöst“, da ist Leben, da ist Seligkeit.

Dem steht oft – so der Wittenberger Theologe – eine falsche Erziehung und dadurch eine fatale Voreingenommenheit im Weg. Er gesteht: „Ich habe von Jugend auf gelernt, Jesus müsse ein Stockmeister sein, und für einen Henker haben wir ihn angesehen und darum die Heiligen angerufen und Wallfahrten gemacht. So sind es hundert Heilande geworden; auch Maria ist Heiland geworden“ (WA 36, 6,13–15). Dies ist deswegen fatal, weil die Heiligen und Maria Menschen sind. Nur Jesus ist wahrer Mensch *und wahrer Gott*. Er und kein anderer wird in der Heiligen Schrift als unser Heiland verkündigt. Deswegen ist er kein „Henker“, sondern einer, der „im Herzen soll Freude machen, der das Gewissen“ tröstet (a. a. O., 7,14f). Luther wörtlich: „Drum sollen wir nicht denken, Christus sei ein Richter, der erschreckt und die Sünden aufdeckt. Das ist nicht Christus, wiewohl er es sein soll gegen die, die hart und störrig sind. Uns aber muß man sagen: ist Sünde vorhanden und das Gewissen erschrocken, so meine nicht, daß dies Christus sei ... Jesus im Herzen soll Freude machen, das Gewissen trösten – und du bildest ihn dir als einen Richter ein? ... Er soll der Heiland heißen, und wer anders von ihm denkt, soll wissen, daß es Unrecht ist, und das Herz soll ruhig werden“ (a. a. O., Z. 10–18).

In unseren Tagen wird Jesus gerne als „Bruder“ bezeichnet. Das ist nicht zu beanstanden. Für Luther ist Jesus aber „Bruder und Herr“, König, Gott und Mensch. Jesus Christus als Weltenrichter – das war ein bekanntes Bild, eine Vorstellung, die er verinnerlicht hatte. Für den jungen Martin war dies ein Alptraum geworden. Die Bibel offenbarte ihm aber dann Jesus Christus als den Heiland, der die Erschrockenen tröstet, die Betrübten befreit und die Verzagten aufrichtet. Für uns ist es wichtig, das ganze reformatorische Christusbild wiederzugewinnen: Er ist Bruder *und Herr*, Mensch wie wir und *er allein ist Gott zugleich*. Wer ihn nur als einen Menschen ansieht, wird ihn nicht fürchten, aber er wird von einem Menschen auch keine Sünde und Tod überwindende Hilfe erwarten können. Deswegen würde Luther der Verniedlichung Jesu scharf widersprechen, die auch unter Christen in unserer Zeit um sich greift.

Gott selbst hat eine „Entäußerung“ auf sich genommen. Diese gilt es zu erkennen und zu respektieren und die Menschwerdung nicht zu einem Fun-Ereignis verkommen zu lassen. Es ist ein Paradox, daß „dieses Kind Herr und Heiland“ (WA 32, 262,8f) zugleich ist. Nach Luther ist es stets der Teufel, der verhindern will, daß wir beides zugleich sehen. Der Teufel lehrt uns nur den unbarmherzigen Richter, der ängstigt, oder nur den lieben

Bruder, den ich genauso übergehen kann wie viele andere Schwestern und Brüder auch.

Beides zu erfassen, darauf kommt es an – aber es ist unheimlich schwer. Deswegen gibt es viele, die „das Wort hören und doch nicht hören“ (WA 36, 393,40). Das ist eine Erfahrung, die schon Jesus mit seiner eigenen Predigt machte (Mt 13,13). Warum sollte es seinen Nachfolgern besser ergehen? Aber zu dem, „der fühlet, daß ihm etwas gebricht“ (WA 9, 520,32f), kommt Christus und richtet ihn auf, indem er die auf seinen Schultern liegende Last hinwegnimmt. „Es gibt keine Freude außer an diesem Kind“, formuliert Luther (WA 23, 732,32). Das ist kein Aufruf für ein Jahrtausend des Kindes – schon das 20. Jahrhundert wurde nicht zu einem Jahrhundert des Kindes, wie manche erhofft hatten. Sondern es ist die Freude an dem Gottessohn, der Kind wurde, der Sünden vergibt und Tod und Teufel überwindet.

Auf diesem Glauben beruht alles: „mir geboren, ... mein Herr und Heiland“. Daraus folgt: „Wenn es nämlich wahr ist, daß der von der Jungfrau geborene auch mein ist, dann habe ich keinen zornigen Gott“ (WA 32, 268,2f). So Luther im Jahr 1530. Natürlich ist Gott der eifernde, wie er im Alten Testament bezeugt wird. Aber in Jesus ist er mein Heiland, denn nur mir zugut wurde Gottes Sohn Mensch. Er wurde den Juden verheißen. „Juden haben Christus zuerst aufgenommen und haben ihn hernach gepredigt. Sie sind die Ecksteine, drum heißt Christus ihr Preis. Er ist auch unser Preis, aber dennoch der Juden mehr“ (WA 20, 258,5–7). Auch solche Worte des Reformators, wobei er an die jüdischen Apostel als Prediger denkt, verdienen Beachtung, gerade angesichts späterer böser Äußerungen Luthers über jüdischen Glauben in seiner Zeit.³⁰ Nein – Jesus ist Gottes Sohn, ist „Herr und Heiland“, für die Juden zuerst (vgl. Apg 13,46) und auch für alle anderen, die nach Befreiung suchen, für die, die fühlen, daß ihnen „etwas gebricht“.

5. „Er trug sein Kreuz“³¹

Die Einheit von Gott und Mensch in Jesus Christus bringt es mit sich, daß er in besonderem Maße und auf spezielle Weise leidet. Er empfindet die Passion als Person in zwei Naturen, die ungeteilt und unzertrennt sind. Aber

30 Vgl. Heiko A. Oberman, *Wurzeln des Antisemitismus*, Berlin 1981, und Gerhard Müller, *Tribut an den Geist der Zeit. Martin Luthers Stellung zu den Juden*, in: ders., *Zwischen Reformation und Gegenwart II*, Hannover 1988, S. 38–44.

31 WA 28, 383,17f.

nicht die körperlichen Schmerzen gehen am tiefsten, sondern die giftigen Worte der Menschen, die wie spitze Pfeile in sein Herz schießen: „Eli, Eli, lama asabthani – die Worte stehen hebräisch da. Dies Geschrei geht aus der Macht des Herzens und ist häßlich. Nicht nur, daß er leiden muß, sondern die Schande tut ihm weh, daß sie sagen: er hat Gott vertraut, der erlöse ihn, wenn er Lust zu ihm hat, denn er hat gesagt, ‚ich bin Gottes Sohn.‘ Dies sind giftige böse Worte, die nicht nur seine Ohren, sondern auch sein Herz getroffen haben, und er hat es im Herzen so gefühlt, wie die Worte lauten, daß er nämlich von Gott verlassen sei“ (vgl. WA 17 I, 68,14–19).

Wie ist das zu erklären? Kann die zweite Person der Gottheit, kann der Sohn „gottverlassen“ sein? Luther deutet das Zitat aus Psalm 22 nicht als ein liturgisches Gebet, das mit Jesu Empfinden kaum etwas zu tun hätte. Er sieht Jesus nicht göttlich und gelassen am Kreuz, sondern verlassen, leidend und schreiend. „Denn man muß Christus einen wahren Menschen bleiben lassen. Mir wären es auch bittere und schwere Worte, wenn der Teufel spräche: du bist mein ... Der Schmerz, den Christus hier gelitten hat, drängt ihm die Worte auf ...: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (a. a. O., Z. 24–29). Unbefangen schließt Luther von sich und dem üblichen menschlichen Verhalten auf den Mann am Kreuz. Er ist ein Mensch und doch Gott zugleich – auch in diesen schweren Stunden.

Wie kann ich als Glaubender damit umgehen? Von Natur aus wollen wir „Lust und Frieden haben und das Kreuz fliehen“ (WA 1, 337,12). Wir sollen nicht masochistisch das Leid suchen. Aber wenn es unvermeidlich ist, sollen wir es auch nicht fliehen (vgl. WA 28, 208,15–17). Jesus trug selbst sein Kreuz. „Ihr könnt euch denken, daß es Christus eine schwere Last war“ (a. a. O., 386,8f). So Luther. Simon von Kyrene nahm es ihm ab, als er es nicht mehr selbst tragen konnte. „Du siehst, wie Christus ... noch sein eigen Kreuz tragen muß, nicht einmal soviel Freundschaft wird ihm erwiesen“ (a. a. O., Z. 5–7). Das aber geschieht zu unserer Belehrung, „damit wir sehen sollen, wieviel die Erlösung von Sünden gekostet“ (a. a. O., 387,10f).

Neben Jesus wurde einer gekreuzigt, der durch Christi Passion „der erste Heilige im Neuen Testament geworden“ ist (WA 29, 246,22). Jener Schächer, der Jesus um Erbarmen anfleht, wird von ihm, dem Gottessohn, zur gleichen Stunde angenommen. Aber auch anderen kommt sein Leiden zugut, all denen nämlich, die „die Passion Christi im Glauben ergreifen“ (WA 46, 297,13f). Gott ist „um meiner Sünden willen ein Knecht geworden“ (a. a. O., 287,17). Das erreicht seinen Höhepunkt am Tiefpunkt des Kreuzes. Hier, wo nur noch der Vater bei Christus ist, als er „auch von seinen eigenen Jüngern verlassen“ worden war (WA 28, 216,30–36), hier

wird der Weg von Gott zu uns gefunden und dadurch unsere Befreiung möglich. Luther meint: „Menge deine Passion und Christi Passion nicht ineinander. Laß dein Leiden ein irdisch Leiden sein, ein Werk der Züchtigung, Christi Leiden aber ein himmlisch Leiden, ein Werk der Rechtfertigung“ (WA 29, 228,15f u. 31–33).

So menschlich Jesu Leid interpretiert wird, so wenig ist es mit unserem Leid vergleichbar. Denn hier, wo alles zu Ende zu gehen scheint, beginnt in Wahrheit ein Neues: Gott macht uns neu. Das rechte Bedenken des Leidens Christi kann eine Erneuerung sein, die hinter der neuen Geburt, die sich durch die Taufe vollzieht, nicht zurücksteht (vgl. WA 2, 139,11–15). Man kann die Passion auch ganz falsch verstehen. Luther erinnert sich, er sei ihr während seiner Zeit „als Mönch von Herzen feind“ gewesen. „Denn ich dachte: wenn ich nicht genug geweint und nicht genug bedacht habe, dann bin ich niemals selig“ (WA 46, 295,1f). Aber auch hier gilt, daß Gott „das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen“ in uns wirkt (Phil 2,13). Jesu Passion und die unsrige müssen unterschieden werden, denn unsere hat mit der Erde zu tun, Jesu aber mit dem Himmel (WA 29, 228,15f). Wo das geschieht, da übt uns sein Leiden „im Glauben und in der Liebe“ (WA 17 I, 67,23). Denn nicht nur Gottes Liebe wird erkannt, sondern wir entdecken auch, wer wir selbst sind (WA 1, 343,38)³².

Es geht also bei Jesu Lehre und Leben, bei seiner Geburt und seiner Passion stets darum, was das für mich bedeutet. Nicht Allgemeinheiten werden von Luther entwickelt, sondern er fragt, wie *mein* Glaube gestärkt und *meine* Liebe lebendiger wird. Im Glauben erkenne ich den, der sein eigenes Kreuz zur Hinrichtungsstätte tragen soll, als den, der für mich leidet, damit ich neu werde. Das muß immer neu verkündigt werden. „Wenn zwei oder drei Jahre Christus nicht gepredigt würde, so wäre seine Erkenntnis aus den Herzen gänzlich ausgetilgt ... Wenn ich zwei Tage lang Christi nicht gedenke, so werde ich matt und träge. Was soll dann erst mit denen werden, die etliche Jahre lang nicht von Christus hören? Darum haltet euch allezeit an die Predigt, denn der Feind, der Teufel, gießt kalt Wasser drein, hindert und zerstört“ (WA 41, 41,17–21; vgl. auch WA 1, 341,30–35). Wie berechtigt das ist, merken wir in unseren Tagen in unserem Land: Traditionen brechen ab, Selbstverständliches wird durch anderes, durch, wie es heißt, neue Werte ersetzt. Das hat Folgen für die Kultur in unserem Land, vor allem aber hat es Folgen für unsere Kirche, in der stets bedacht werden muß, warum Jesus Christus sein Kreuz auf sich nahm.

32 Vgl. auch Ulrich Köpf, Passionsfrömmigkeit, in: TRE Bd. 27, Berlin 1997, S. 722–764, bes. S. 750–754.

6. Wenn wir das glauben, „so fängt die Auferstehung in uns zu wirken an“⁴³³

Der „Artikel der Auferstehung“ besteht nach Luther aus drei Teilen, drei „Stücken“. Zuerst geht es um das Geschehen als solches, um die „Historie“, dann um deren „krafft“, die Unglaube überwindet, und schließlich um die Offenbarung der Auferstehung im Wort, das im Glauben ergriffen wird (vgl. WA 21, 222,22–223,36). Das Geschehen der Auferstehung stößt selbst bei den Aposteln auf Unglauben. Der Reformator verweist auf die beiden Jünger, die nach Emmaus gehen. Sie sind nicht fertig mit dem, was sie während der vorhergehenden Tage erlebt haben, obwohl für sie eigentlich alles beendet ist. Sie „sind verzweifelt an Christus, bei ihnen ist er ganz tot und in ihrem Herzen ewiglich begraben, tut und vermag nichts mehr, wie sie auch selber bekennen und sagen: wir hofften, er sollte Israel erlösen, nu ist er aber schon über den dritten Tag tot“. Das Gottesvolk wurde nicht befreit, sondern Jesus wurde von den verhaßten Besatzern, den Römern, hingerichtet. Trauerarbeit leisten die beiden Jünger auf ihrem Weg. Die Hoffnung, die sie auf den Nazarener gesetzt hatten, ist erloschen. Was sie von den Frauen gehört haben, die Engel sahen, „die da sagen, er sei auferstanden und lebe“, hat sie nicht überzeugt. Denn man hat Jesus „nirgends gesehen noch gefunden“ (a. a. O., 222,25–34).

Darum geht es zunächst, um das Ereignis, um die „Historie“. Sie ist „zu einem sicheren Zeugnis und Beweis unseres Glaubens ... geschrieben“ (a. a. O., Z. 24f). Sie weist uns auf Unglaubliches hin, daß nämlich der Hingerichtete den Tod überwunden haben soll. Der Unglaube, der das Unglaubliche ablehnt, wird durch den Auferstandenen selbst überwunden. Christus spricht mit den „ungläubigen Jüngern“, die nach Emmaus gehen, über die Heilige Schrift. Er macht ihnen klar, „daß er beides gemußt habe, leiden und wieder vom Tode auferstehen; und er straft sie, weil sie solches nicht glauben, obwohl er ihnen doch auch vor seinem Leiden solches aus der Schrift vorausgesagt hatte“ (vgl. a. a. O., 222,35–223,5).

Doch diese „Strafe“ macht sie lebendig: Ihr Herz brennt, als er mit ihnen redet, obwohl sie ihn noch nicht erkannt haben. So ist Christus „auch jetzt noch ungesehen in der ganzen Christenheit, führt und beweist sein Werk und Herrschaft, erleuchtet, tröstet und stärkt sie durchs Wort als ein lebendiger Herr, verteidigt und erhält sie durch seine Kraft gegen des Teufels und der Welt Zorn und Toben“. Die Auferstehung Jesu kommt uns zugut.

Er, der Hingerichtete, der Gestorbene, erweist sich „als ein lebendiger Herr“ (a. a. O., 223,6–19).

Und dies geschieht „zuerst durchs Wort und Glauben“ (a. a. O., Z. 21f). Damit ist Luther wieder bei seinem Thema: Auf Wort und Glaube kommt es an, von ihnen hängt alles ab. „Leiblich Sehen und Empfinden“ ist zwar auch möglich. Aber entscheidend sind Wort und Glaube. Denn solange unser Herz und unsere Gedanken „ferne von ihm“ sind, erkennen wir ihn nicht. Erst als Magdalena und die anderen Jünger „das Wort von seiner Auferstehung gehört haben“, erkennen sie Christus wieder, der derselbe geblieben ist auch als der Auferstandene (a. a. O., Z. 20–36). Es muß also der „Artikel der Auferstehung“ verkündigt werden, damit Herzen in Flammen geraten, das Wort Zustimmung findet und Glaube geweckt wird.

Luther weiß, daß alle Artikel des Glaubens schwer zu fassen sind. Aber besonders der von der Auferstehung findet Widerspruch. „Denn kein Artikel strebt so gegen alle Erfahrung wie dieser“. Aber „er ist der vornehmste“ (WA 28, 429,4–7), der wichtigste. Deswegen muß verkündigt werden, daß durch Jesu Auferstehung „alles besiegt worden ist, der Tod, die Sünde und das übrige“ (WA 27, 117,29f). „Wer die Auferstehung wahrhaft besitzen will, der muß aus seiner alten Haut kriechen in Christus und ein neuer Mensch werden“ (a. a. O., 125,16–18). „In Christus sein“, wovon der Apostel Paulus häufig sprach (vgl. z. B. Röm 3,24), ist also die Folge des Glaubens an die Auferstehung. Und „die Werke, die nachfolgen, sollen beweisen, daß der Glaube da ist und daß der Mensch anders geworden ist“ (a. a. O., 127,1f). Das Vertrauen zu Gott erfüllt den Christen ganz und gar, es „durchdringt alle Glieder und fegt das Böse aus, das in deinem Leibe ist, so daß Mund und Ohren anders werden“ (a. a. O., 125,35–37) – es ist bezeichnend, daß das, was mit dem „Wort“ zu tun hat, von Luther vorrangig benannt wird. Aber dies darf nicht als ein intellektueller Vorgang verstanden werden, der sich nur auf der Ebene der Vernunft abspielte. Vielmehr dringt das neue Wort, das Evangelium, in den von der Auferstehung Christi Erfassten ein und macht ihn „Christus gleich“: „Soviel du Christus glaubst, soviel bist du Christus gleich“ (WA 34 I, 275,13f). Dabei bleiben wir Sünder, während der Gottessohn ohne Sünde ist. Aber die Gleichgestaltigkeit mit Christus wird durch sein neuschaffendes Wort bewirkt.

Christus allein ist „eine ewige und allmächtige Person“ (WA 15, 518,34f). Aber er behält dies nicht für sich (Phil 2,6–8), sondern wird Mensch und darf nicht als „Herr und Richter gepredigt“ werden, sondern er muß „als Heiland, der uns das Heil gibt“, verkündigt werden (a. a. O., 520,17–19). Der Prediger hat eine schöne und wichtige Aufgabe: Er hat dies anzusagen. Aber er „muß dessen gewiß sein, daß Gott aus seinem Munde spricht. Sonst

ist es Zeit, daß er schweige“ (a. a. O., 521,7f). Damit wird keine neue Werkgerechtigkeit den Verkündigern abverlangt, sondern es wird erwartet, daß sie das sagen, was in ihrem Herzen ist. Ist dies nicht das Evangelium, ist Schweigen angesagt. Denn „man soll die Schrift nicht anders deuten als dahin, daß der Mensch nichts und Christus allein alles ist“ (a. a. O., 527,35–37) – „Christus allein alles“. Unser „Christus allein“, „Christus solus“, ist also so zu erweitern: „Christus allein alles“, Christus solus omnia.

7. „Darum ist er hinaufgefahren, weil er dort am meisten schaffen und regieren kann“³⁴

Auch der „Artikel“ von der Himmelfahrt des Gottessohnes bereichert Luthers Christusverkündigung. Daß Christus von seinen Jüngern hinweggenommen wurde und jetzt zur „rechten Hand Gottes“ sitzt, deutet der Wittenberger als Teilhabe Jesu an Gottes Allmacht. Zugleich ist Gott „gegenwärtig an allen Enden“ (WA 23, 135,35). Er ist nicht örtlich eingrenzbar. Aber was heißt das, „daß ... die Welt Gottes voll ist und er sie ganz erfüllt, aber doch nicht von ihr umschlossen und umfassen, sondern auch zugleich außer ihr und über alle Kreatur ist?“ (a. a. O., 135,36–136,2). Luther vertritt keinen Pantheismus. Das würde sich mit seiner Unterscheidung von Gott und Mensch, von Gnade und Sünde, von Liebe und Haß nicht vertragen.

Aber daß Gott nicht an einen einzigen Ort verbannt werden kann, dessen ist er sicher. Wie das im einzelnen zu deuten ist, das ist nicht seine primäre Frage. Er meint: „Das sind alles über alle Maßen unbegreifliche Dinge. Aber es sind Artikel unsers Glaubens, hell und mächtig in der Schrift bezeugt“ (a. a. O., 136,2f).

Die Probleme spitzen sich im Hinblick auf den Gottessohn zu. Wer zugibt, daß Gott Geist ist (Joh 4,24) und er nicht auf einen einzigen Ort eingeschränkt werden kann, muß noch lange nicht die Allgegenwart Christi vertreten. Für Luther aber ist die Einheit der Person Jesu so selbstverständlich, daß er es ablehnt, nur von einer Allgegenwart der göttlichen Natur Jesu zu sprechen. Nein – wo Jesus ist, da ist er stets zugleich als Gott und Mensch.

Dies ist bekanntlich für den Abendmahlsstreit wichtig. Während Huldrych Zwingli meinte, Jesus sitze seiner menschlichen Natur nach zur Rechten Gottes und sei nur geistlich, nämlich seiner göttlichen Natur nach, im

34 WA 12, 562,18f.

Abendmahl gegenwärtig, deutete Luther im Gegensatz zur Tradition die „rechte Hand Gottes“ nicht „als einen bestimmten Ort im Himmel“³⁵, sondern als Ausdruck der Herrschaft Gottes, an der der Sohn Anteil hat (WA 23, 132,19–22).

Christus regiert (WA 12, 562,33) – das ist die Himmelfahrtsbotschaft. Luther dreht den Spieß herum und meint, unbegreiflich sei die Allgegenwart Gottes. „Daß Christi Leib und Blut zugleich am Himmel und im Abendmahl ist, ist dagegen ein Geringes“ (WA 23, 136,3–5). Das sahen seine Gegner natürlich anders. Um seine Meinung zu untermauern, sprach der Wittenberger Theologe von der Allgegenwart, von der Ubiquität der beiden Naturen Jesu, von der Teilhabe der menschlichen Natur an den Eigenschaften der göttlichen Natur,³⁶ eine Lehre, die Johannes Brenz aufgegriffen und weitergeführt hat.³⁷ Luther kam es auch hier auf die Heilsbedeutung Jesu an. Gerade im Verständnis des Abendmahlssakraments sollte keine Einschränkung durch theologische Skepsis erlaubt sein.

Das pro me des Werkes Christi vertritt Luther auch an einer anderen Stelle, wo er sich wieder von der Tradition absetzt, nämlich bei der sog. „Höllenfahrt Christi“. Er berichtet, Christus habe „auch das Gefängnis gefangen geführt. Das haben etliche dahin gedeutet, daß er die heiligen Altväter aus der Vorburg der Hölle genommen habe. Aber damit ist dem Glauben auch nicht geholfen, denn das baut den Glauben nicht besonders. Darum müssen wir einfach so verstehen, daß er das Gefängnis meint, das mich fängt und gefangen nimmt“ (WA 12, 564,25–565,1). Die Tradition von der Befreiung derjenigen aus der Vorhölle, die das Evangelium noch nicht hatten vernehmen können, wird nicht rigoros abgelehnt, aber doch als für den Glaubenden unnötige Annahme zurückgedrängt. Wesentlich ist nach Luther, daß Jesu Christus *mich* befreit, daß er mein Gefängnis öffnet – eine These, die dem Luthertum Zwistigkeiten erspart hätte, wenn sie denn befolgt worden wäre.³⁸ Auf die Frage: „Wo ist er?“ antwortet Luther: „Hier bei uns ist er, und hat sich darum in den Himmel gesetzt, damit er nahe bei uns sei. Wir sind bei ihm droben und er bei uns unten. Durch die Predigt kommt er herab und wir kommen durch den Glauben hinauf“ (WA 12, 565,18–21). Die wiederholte Konzentration auf die Verkündigung des Evan-

35 Lohse (wie Anm. 13), S. 248.

36 Vgl. a. a. O., S. 236 und 247.

37 Vgl. Martin Brecht, Johannes Brenz, in: TRE Bd. 7, Berlin 1981, S. 170–181, bes. S. 175f.

38 Vgl. Art. 9 der Konkordienformel „Von der Hellfahrt Christi“, in: BSLK 1049–1053, wo versucht wird, den Streit durch Rückgriff auf Äußerungen Luthers zu entschärfen.

geliums und dessen Annahme im Glauben mag Luther als einseitig erscheinen lassen. In der Tat ist er das ja auch. Aber wo „Leben und Seligkeit“ ist, da eröffnet sich eine große Weite, die die Glaubenden ausschreiten können.

8. „Je länger ich studiere, je weniger kann ich“³⁹

Nicht systematisierend bin ich vorgegangen.⁴⁰ Vielmehr habe ich das Fundament zu skizzieren versucht, von dem Martin Luther bei seiner Christologie ausgeht, nämlich die Heilige Schrift. Sodann habe ich seine Deutung des Weges und des Werkes Jesu geschildert. Dabei waren Jesu Geburt und Passion besonders wichtige Eckpunkte. Aber auch Ostern und Himmelfahrt wollten beachtet werden.

Es hat sich – so hoffe ich – gezeigt, daß der Wittenberger das altkirchliche Dogma von Jesus Christus als zuverlässige Deutung der Heiligen Schrift versteht. Außerdem geht es ihm nicht um eine oder gar mehrere Theorien über den Gottessohn, sondern um dessen Bedeutung für mich, für uns. Insofern ist seine – wie Luther meint – biblische Theologie praktisch.⁴¹ Es gibt Schwierigkeiten, die er aufgrund seiner Betonung der Einheit der beiden Naturen in Jesus Christus nicht vermeiden kann.⁴² Aber entscheidend bleibt nach Luther Jesu Heilswerk für uns.

Das Wort aus dem Jahr 1538, das über diesem Schlußabschnitt steht, deutet an, daß es legitime Grenzen gibt, über die wir bei unserem Nachdenken über Gott und die Welt nicht hinauskommen: „je länger ich studiere, je weniger kann ich, ich gehe den Krebsgang“ (WA 46, 518,14f). Ist dies die Resignation des Alters? Oder der Offenbarungseid eines Akademikers? Ich denke: weder, noch. Denn Luther meint, daß seine Gegner noch weniger begriffen haben: „Wenn es zum Treffen kommt, dann wissen es die (noch) weniger, die träumen, sie wüßten es“ (a. a. O., Z. 15f). Die Bescheidung auf das, was wichtig ist, auf das, was bleibt, ist richtig; das Ausdenken, das

39 WA 46, 518,14f.

40 Das habe ich in dem Anm. 4 genannten Aufsatz getan.

41 Vgl. Müller (wie Anm. 4), S. 371. Luther formuliert: „Vera theologia est practica, et fundamentum eius est Christus“ (zit. a. a. O., Anm. 2).

42 Diese hat Lohse (wie Anm. 13), S. 246f, benannt; vgl. auch Dorothea Vorländer, *Deus incarnatus. Die Zweinaturenchristologie Luthers bis 1521* (Untersuchungen zur Kirchengeschichte Bd. 9), Witten 1974, und Marc Lienhard, *Martin Luthers christologisches Zeugnis. Entwicklung und Grundzüge seiner Christologie*, Göttingen 1980.

Erträumen von Lösungen, die keine sind, hat dagegen keine Zukunft. „Schüler“ müssen wir bleiben, die wir viele Dinge im Leben „nicht verstehen“ können (a. a. O., 270,15–271,3).

Können wir damit in unserer modernen Zeit etwas anfangen?⁴³ Was läßt sich heute nicht mehr vertreten? So fragen viele in unseren christlichen Kirchen. Luther würde umgekehrt ansetzen: Was will Gott uns *über uns* mitteilen? Ist das noch eine legitime Fragestellung in vielleicht schon längst „postmoderner“ Zeit?

Daß Gesetz und Evangelium übersetzt werden müssen, würde der Reformator uns erlauben, ja, es von uns fordern. Aber wo höre ich auf, Gesetz und Evangelium nach meinen Wünschen zu beschneiden, wenn ich einmal damit angefangen habe? Schon in der „modernen“ Zeit des Apostels Paulus war das Wort vom Kreuz den einen ein Ärgernis und den anderen eine Torheit (I Kor 1,23). Daran hat sich im Verlauf der Jahrhunderte nichts geändert. Selbst wer das Kreuz durch die Krippe ersetzen wollte – ein übrigens völlig untauglicher Versuch –, käme in Schwierigkeiten, wenn die Krippe nämlich das Zeichen für die Menschwerdung Gottes bleibt.

Es hilft also nichts. Wir bleiben „Schüler“ und sind nicht „Richter“ (a. a. O., 271,3), Menschen, die sich immer wieder auf Ärgerliches und Törichtes einlassen, genauer: die immer wieder von Gott in sein Heilshandeln hineingezogen werden. Wir sind geblieben, was wir als Menschen immer waren: unvollkommen und sterblich. Deswegen benötigen wir Zusage und Aufrichtung. Gewiß: Christus „bleibt ... den einen tot, den andern lebendig“ (WA 29, 291,6). Da scheiden sich die Geister. Das ist heute nicht anders als zu allen Zeiten und Orten. Jedoch gilt: „Es ist ein Ziel, gesetzt von Gott, wer will es umstoßen?“ (WA 10 I, 1,403,10f). Gottes Ziel ist unser Heil. Das ist ein Trost, der auch im Tod bleibt, denn Christus ist der Heiland, der „aus aller Not“ hilft (WA 46, 523,16). Diese gute Botschaft ist – so meint jedenfalls Luther – auch in unseren Tagen anzusagen.

43 Wie stark Luther seelsorgerlich gearbeitet hat, wovon nach wie vor hilfreiche Anstöße ausgehen, wurde aufgrund seiner Briefe nachgewiesen von Gerhard Ebeling, *Luthers Seelsorge. Theologie in der Vielfalt der Lebenssituationen an seinen Briefen dargestellt*, Tübingen 1997.